

Das Regieren von unternehmerischen Individuen*

Nikolas Rose

Vor einigen Jahren erschien regelmäßig ein Inserat auf der Titelseite einer der größten seriösen Tageszeitungen Großbritanniens. Es warb für eine private Organisation mit dem Namen »Selbsthilfe-Nummer« und bot eine Reihe von Telefonnummern an, die Leute anrufen konnten um Antworten auf einige offensichtlich beunruhigende Fragen zu erhalten. Da gab es »emotionale Probleme«, von »Umgehen mit Untreue« zu »Schüchternheit überwinden«. Es gab »Probleme von Eltern«, von »Mein Kind schläft nicht« zu »Ich möchte mein Kind am liebsten schlagen«. Da gab es »Arbeitsplatzprobleme«, wie »Habe ich den richtigen Beruf?« oder »Führungskraft werden«. Und es gab »sexuelle Probleme«, von »Impotenz« bis zu »Besserer Orgasmus«. Für die Kosten eines Telefonanrufs wurde den AnruferInnen versprochen, »Schritt für Schritt Antworten zur Selbsthilfe zur Überwindung Ihrer Probleme und Verbesserung Ihrer Lebensqualität« zu erhalten. Es wurde versichert, daß »alle Ratschläge von qualifizierten Spezialisten aus den Bereichen Medizin, Recht und Wirtschaft erteilt werden.« Und, die Anrufe konnten anonym gemacht werden, ohne Angst, nachverfolgt zu werden: Das Problem und seine Lösung schienen zur Gänze eine Angelegenheit von einem selbst zu sein (Self-Helpline 1989).

Im Kontext der großen kulturellen Umwälzungen, die in Großbritannien und vielen anderen Staaten in den 80er Jahren stattfanden – der Machtergreifung von Regierungen, die der Rationalität der neuen Rechten folgten und die Logik des Neoliberalismus in ihren Reformen von Makropolitik, Organisationskultur, Wohlfahrt und Verantwortlichkeiten ihrer BürgerInnen umsetzten – mag dieses kleine Inserat trivial erscheinen. Seine Anliegen scheinen kaum zu etwas derart Bedeutendem zu passen wie der »Unternehmerkultur«, die insbesondere mit den Regimen von Thatcher in Großbritannien und Reagan in den USA verbunden ist und sich jetzt als so attraktiv für PolitikerInnen in früheren wohlfahrtsstaatlichen Gemeinschaften wie Skandinavien, Australien, Neuseeland, Österreich und anderswo erweist. Sicher betonen die meisten politischen und soziologischen Analysen dieser Umwälzungen andere Aspekte: Postmoderne, Globalisierung, Postfordismus usw. Aber die Formen politischer Vernunft, die zum Ende der 80er Jahre antraten, um eine Unternehmerkultur zu schaffen, maßen einem bestimmten Menschenbild einen vitalen *politischen* Wert zu. Und ich denke, daß dieses Bild eines »unternehmerischen Selbst« so stark war, weil es nicht eine eigentümliche Obsession der Rechten war. Im Gegenteil, es befand sich in Übereinstimmung mit grundsätzlichen Voraussetzungen, die den zeitgenössischen Menschen betreffen, die in der heutigen Zeit weit verbreitet sind, Voraussetzungen, die in der Sprache verkörpert sind, die wir verwenden, um Personen denkbar zu machen, und in unseren Ideal-

vorstellungen einer Person. Diese Voraussetzungen sind in dem genannten Inserat zur Schau gestellt. Das Selbst hat ein subjektives Wesen zu sein, es hat nach Autonomie zu streben, es hat persönliche Erfüllung in seinem irdischen Leben anzustreben, es hat seine Realität und sein Schicksal als Angelegenheit individueller Verantwortlichkeit zu interpretieren, es hat Lebenssinn durch Gestaltung seines Lebens durch Akte der freien Wahl zu finden. Diese Art und Weise, den Menschen als ein »Selbst« zu denken und zu beurteilen, hängt mit einer bestimmten Art des Wirkens auf dieses Selbst zusammen. Die Führung des Selbst hängt nicht länger von der Autorität der Religion oder traditioneller Moral ab; sie ist »Experten der Subjektivität« zugeordnet, die existentielle Fragen über das Ziel des Lebens und den Sinn des Leidens in technische Fragen der effektiven Bewältigung von Fehlfunktionen und Verbesserung der »Lebensqualität« transformieren.

Diese neuen Praktiken des Denkens, (Be)urteilens und Handelns sind nicht einfach »private« Angelegenheiten. Sie hängen mit der Art und Weise zusammen, in der Personen im politischen Vokabular der fortgeschrittensten liberalen Demokratien vorkommen – nicht länger als Subjekte mit Pflichten, sondern als Individuen, mit Rechten und Freiheiten. Spezifische Stile des politischen Diskurses mögen vergänglich sein, und die heilversprechende Rhetorik der Unternehmerkultur, die vom Britischen Konservatismus in den 80er Jahren vorgebracht wurde, mag verschwinden. Aber die Voraussetzungen des autonomen, auswählenden freien Selbst als Wert, Ideal und Ziel, die politische Aktivität stützen und legitimieren, durchziehen die politische Mentalität des modernen Westens, und jetzt auch Osteuropas. Wie ist das zu bewerten?

Begriffe der Persönlichkeit variieren von Kultur zu Kultur, und es gibt viele Methoden, solche Variationen zu klassifizieren, sowie Persönlichkeit mit Praktiken der Religion, des Rechts und des Strafens und mit weiteren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Arrangements in Zusammenhang zu bringen. In seinem Werk hat Michel Foucault eine Reihe von produktiven Herangehensweisen vorgeschlagen, diese Fragen zu denken, indem man Praktiken, die auf das Selbst wirken, mit Machtformen in Zusammenhang setzt. Foucaults Arbeit ist zum Teil deswegen instruktiv, weil sie zwei Herangehensweisen zurückweist, mit denen wir Macht und Subjektivität gewöhnlich denken. Wir denken Macht oft in Bezug auf Beschränkungen, die Subjektivität dominieren, verweigern und unterdrücken. Foucault dagegen analysiert Macht nicht als Negation von Vitalität und Möglichkeiten der Individuen, sondern als Schaffung, Formung und Verwendung von Menschen als Subjekte. Macht arbeitet durch, nicht gegen, Subjektivität (Foucault 1982, Miller 1987). Weiters denken wir politische Macht zumeist in Begriffen einer Opposition zwischen »Staat« und »Privatleben«, und verorten Subjektivität innerhalb letzterem. Aber Foucault begreift Macht als etwas, das *alle* Praktiken durchzieht – von Makro bis Mikro –, durch die Personen regiert, beherrscht, administriert, geführt werden, durch die sie von anderen geführt werden oder ihre eigenen Handlungen führen oder regulieren (Foucault 1979a; Miller/Rosc 1988, 1990). Die Beziehungen zwischen dem »Selbst« und der Macht zu analysieren bedeutet nicht, die Art und Weise zu beklagen, in der unsere Autonomie durch den Staat unterdrückt wird, sondern die Formen zu untersuchen, in denen Subjektivität ein essentielles Objekt, Ziel und Ressource für bestimmte Strategien, Taktiken und Regulierungsprozeduren geworden ist.

Die Begriffe, denen in unserer Gegenwart so hoher politischer Wert zugemessen wird – Autonomie, Erfüllung, Verantwortlichkeit, Auswahl –, aus dieser Perspektive zu betrachten, bedeutet sicher zu hinterfragen, ob sie einen Kulminationspunkt ethischer Entwicklung darstellen. Aber das bedeutet nicht, daß wir diese Begriffe einer Kritik unterziehen, in dem Sinn, daß wir z.B. behaupten, daß die Rhetorik der Freiheit eine Ideologie sei, die die Mechanismen des politischen Systems maskiert, das in Wirklichkeit die Freiheit unterdrückt. Wir sollten stattdessen eher die Art und Weise untersuchen, in der diese Ideale des Selbst mit einem grundsätzlich diffusen Geflecht von Beziehungen zwischen menschlichen Subjekten und politischer Macht verbunden sind. Den Vorschlag von Foucault aufgreifend würde ich den Begriff »Regierung« als Oberbegriff verwenden, um die vielfältigen Strategien, Taktiken, Kalküle und Reflexionen einzufangen, die versucht haben, das Verhalten von Menschen zu führen (Foucault 1986a; Gordon 1986, 1987; Rose 1996, Kapitel 1 und 2).

Wir können diese Beziehungen anhand von drei miteinander verbundenen Dimensionen untersuchen. Die erste, grob gesagt »politische«, Dimension, nannte Foucault »Gouvernementalität« (Regierungsweise) oder »Mentalitäten des Regierens«: Der Komplex von Begriffen, Kalkülen, Strategien und Taktiken, mit denen diverse Autoritäten – politische, militärische, ökonomische, theologische, medizinische usw. – versucht haben, auf Leben und Verhalten von allen einzuwirken, um das Böse abzuwenden und solch wünschenswerte Zustände wie Gesundheit, Glück, Reichtum und Gelassenheit zu erreichen (Foucault 1979b). Zumindest seit dem 18. Jahrhundert sind die Fähigkeiten von Menschen als Subjekte, Bürger, Individuen, als Selbst zur zentralen Zielscheibe und Ressource für Autoritäten geworden. Versuche, verschiedene Arten politischer Herrschaft zu erfinden und auszuüben waren untrennbar mit Vorstellungen von der Natur der Regierten verbunden. Die autonome Subjektivität des modernen Selbst mag als Antithese politischer Macht erscheinen. Aber Foucaults Argument schlägt eine Untersuchung der Art und Weise vor, in der die Autonomisierung des Selbst selbst ein zentraler Bestandteil der zeitgenössischen Regierungsweise ist.

Die zweite von Foucault vorgeschlagene Dimension ist die »institutionelle«. Sie bedeutet, Institutionen in einer speziell »technologischen« Form zu begreifen, als »Humantechnologien«. Institutionen vom Gefängnis über die Anstalt zum Arbeitsplatz, Schule und Eigenheim können als Praktiken aufgefaßt werden, die bestimmte Annahmen und Ziele in Bezug auf die Menschen, die sie bewohnen, ins Spiel bringen (Foucault 1977). Diese sind im Design des institutionellen Raums verkörpert, den Arrangements der institutionellen Zeit und Aktivität, den Prozeduren der Belohnung und Strafe, und der Arbeit des Systems von Normen und Urteilen. Man kann sie als »technologisch« begreifen in dem Sinn, daß sie eine kalkulierte Abstimmung menschlicher Aktivität unter der Ägide praktischer Rationalität verfolgen, die auf bestimmte Ziele gerichtet ist. Sie versuchen gleichzeitig bestimmte Fähigkeiten von Individuen zu maximieren und andere zu beschränken, in Übereinstimmung mit bestimmten Wissensformen (Medizin, Psychologie, Pädagogik) und mit bestimmten Zielen (Verantwortung, Disziplin, Fleiß). In welcher Form und mit welchen Konsequenzen sind unsere zeitgenössischen Vorstellungen von persönlicher Autonomie und Initiative in den Regulierungspraktiken einer besonderen »modernen« Lebensform verkörpert?

Die dritte Dimension für eine Untersuchung des modernen Selbst ist das »ethische« Feld, insofern Ethik in »praktischer« Weise verstanden wird, als Modi der Selbstbewertung und -formung, die sich in verschiedenen historischen Perioden durchgesetzt haben (Foucault 1986a, 1988; s.a. Rose 1996, Kap. 1). Foucault begreift diese als »Technologien des Selbst«, als Techniken, »die Individuen erlauben mit ihren eigenen Mitteln oder der Hilfe anderer eine Reihe von Operationen auf ihre eigenen Körper und Seelen, Gedanken, Verhalten und Lebensweisen auszuüben, um sich zu ändern mit dem Ziel, einen bestimmten Zustand des Glücks, Reinheit, Weisheit, Perfektion oder Unsterblichkeit zu erlangen« (Foucault 1988). Ethik wird somit als Mittel verstanden, mit dem Individuen ihr Selbst deuten, entschlüsseln und behandeln in Bezug auf wahr und falsch, erlaubt und verboten, wünschenswert und nicht wünschenswert. Entlang dieser Dimensionen sollten wir die Art und Weise betrachten, in der die zeitgenössische Kultur der autonomen Subjektivität in unseren Techniken des Verstehens und Verbesserns unserer selbst in Bezug darauf, was wahr, erlaubt und wünschenswert ist, eingebaut ist.

»Unternehmenskultur« kann im Sinne der speziellen Verbindungen verstanden werden, die sie zwischen diesen drei Dimensionen herstellt. Unternehmertum verbindet eine verführerische Ethik des Selbst, eine mächtige Kritik zeitgenössischer institutioneller und politischer Realität und ein augenscheinlich kohärentes Design für eine radikale Transformation der herrschenden sozialen Verhältnisse. In den Schriften von »Neoliberalen« wie Hayek und Friedman wird das Wohlbefinden der politischen und sozialen Existenz nicht durch zentrale Planung und Bürokratie sichergestellt, sondern durch die »unternehmerischen« Aktivitäten und Wahlhandlungen autonomer Entitäten – Firmen, Organisationen, Personen – die alle nach der Maximierung ihres eigenen Vorteils durch die Erfindung und Förderung neuer Projekte durch individuelle und lokale Berechnungen von Strategien und Taktiken, Kosten und Nutzen streben (Hayek 1976; Friedman 1982; für eine ausführliche Diskussion siehe Rose 1993). Der Neoliberalismus ist folglich mehr als ein Phänomen der politischen Philosophie. Er konstituiert eine Mentalität des Regierens, eine Konzeption davon, wie Autoritäten ihre Macht einsetzen müssen, um den nationalen Wohlstand zu erhöhen; von den Zielen, die sie verfolgen sollen, den bösen Mächten, denen sie ausweichen müssen, den Mitteln, die sie einsetzen müssen und – das ist entscheidend – dem Wesen der Menschen, auf die sie wirken müssen.

Unternehmertum ist so eine mächtige Sprache zur Artikulation einer politischen Rationalität, weil es diese allgemeinen politischen Überlegungen mit der Formulierung spezifischer Programme verbinden kann, die gleichzeitig sowohl organisatorische Praktiken in verschiedenen sozialen Bereichen problematisieren als auch Prinzipien und Richtlinien für ihre Änderung bereitstellen. Das Vokabular des Unternehmertums ermöglicht somit die »Übersetzung« einer politischen Rationalität in Versuche, problematisch gewordene Aspekte der sozialen, wirtschaftlichen und persönlichen Existenz zu lenken. »Unternehmen« bezeichnet hier nicht nur eine Organisationsform, mit auf dem Markt konkurrierenden Individuen, sondern allgemeiner ein Bild eines Aktivitätsmodus, der in verschiedenen Lebensbereichen gefördert werden soll – in Schulen, Universitäten, Spitälern, Arztprechzimmern, Fabriken und Unternehmensorganisationen, der Familie und in der Wohlfahrtsverwaltung. Organisationen werden aufgrund ihrer mangelnden

Unternehmenshaftigkeit problematisiert, die ihre Schwächen und Mißerfolge ausdrückt. Entsprechend sollen sie umgebaut werden durch Förderung und Einsatz der unternehmerischen Fähigkeiten aller Beteiligten, indem man sie ermutigt, sich keck und durchsetzungskräftig zu verhalten, ihren eigenen Vorteil zu verfolgen, sich ordentlich anzustrengen und beim Verfolgen der Ziele Risiken einzugehen. Unternehmertum kann so von Organisationsexperten eine »technologische« Form gegeben werden, die menschliche Beziehungen durch Architektur, Zeitabläufe, Aufsichtssysteme, Lohnsysteme, Curricula und ähnlichem zu organisieren, um Sparsamkeit, Effizienz, Leistung und Wettbewerbsfähigkeit zu erzielen. Zeitgenössische Regulierungspraktiken – von denen, die versucht haben, zivile und öffentliche Dienstleistungen durch Umwandlung in private oder pseudoprivate Agenturen mit Budgets und Sollzielen zu revitalisieren, bis zu denen, die versucht haben, die Langzeitarbeitslosigkeit durch Umwandlung der Arbeitslosen in aktive Arbeitsplatzsuchende zu reduzieren – sind transformiert worden, um das Vorurteil zu verankern, daß Menschen unternehmerische Individuen sind bzw. sein können, die nach Erfüllung und Höchstleistung streben.

Folglich verbindet das Vokabular des Unternehmertums politische Rhetorik und Regulierungsprogramme mit den »Selbststeuerungs«-Fähigkeiten der Subjekte selbst. Entlang dieser dritten Dimension der politischen Herrschaft schmiedet das Unternehmertum eine Verbindung zwischen der Art und Weise, wie wir von anderen regiert werden, und der Art und Weise, wie wir uns selbst regieren sollten. Unternehmertum bezeichnet hier ein Bündel von Regeln für das Führen der eigenen Alltagsexistenz: Tatkraft, Initiative, Ehrgeiz, Berechnung und persönliche Verantwortung. Das unternehmerische Selbst macht ein Unternehmen aus seinem Leben, strebt die Maximierung seines Humankapitals an, plant eine Zukunft für sich und versucht sich zu formen, um zu werden, was es anstrebt. Das unternehmerische Selbst ist somit ein aktives und kalkulierendes Selbst, ein Selbst, das über sich selbst Überlegungen anstellt und auf sich selbst einwirkt, um sich zu verbessern. Unternehmertum bezeichnet also eine Form der Herrschaft, die wesentlich »ethisch« ist: Gute Herrschaft fußt auf der Art und Weise, wie Personen sich selbst führen.

Für viele KritikerInnen ist die Rede vom Unternehmertum Vernebelungsrhetorik: Die Verherrlichung der »kapitalistischen Illusion«, daß Personen »souveräne Individuen« seien. So eine Einschätzung ist vorschnell. Die Rede vom Unternehmertum ist nur eine der Ausdrucksformen von ethischen Annahmen, die weit verbreitet sind, die eine Grundlage für fast alle Rationalitäten, Programme und Herrschaftstechniken in fortgeschrittenen liberal-demokratischen Gesellschaften bilden. Das Regieren in solchen Gesellschaften zeichnet sich nicht durch den utopischen Traum einer Regulierungsmaschine aus, die alle Regionen des sozialen Körpers durchdringt und mit dem Ziel der Erreichung des gemeinsamen Gut verwaltet. Stattdessen ist das liberale politische Denken spätestens seit dem 19. Jahrhundert von dem Gegensatz zwischen verfassungsmäßigen Grenzen der Regierung und dem Wunsch nach einem optimalen Lauf der sozialen und ökonomischen Prozesse ohne direkte politische Intervention geprägt (Rose/Miller 1992). Die formalen Begrenzungen der Staatsmacht hatten deshalb als Folgeerscheinung die Verbreitung eines Bündels von Programmen und Mechanismen, die zwar von den direkten Aktivitäten »öffentlicher« Macht losgelöst sind, aber dennoch versprechen, die Dinge im Bereich von Arbeit, Markt und Familie so zu formen, daß

»öffentliche« Werte wie Wohlstand, Effizienz, Gesundheit und Wohlfahrt erreicht werden.

Die Autonomie des Selbst ist somit nicht die ewige Antithese politischer Macht, sondern eines der Ziele und Instrumente moderner Mentalität und Strategien der Verhaltenssteuerung. Die liberale Demokratie, als Regierungskunst und Herrschaftstechnologie verstanden, ist seit langem mit der Erfindung von Techniken zur Erschaffung der BürgerInnen einer demokratischen Gemeinschaft verbunden, die mit den »persönlichen« Fähigkeiten und Bestrebungen ausgestattet sind, um die politische Bürde, die auf ihnen lastet, zu tragen (Rose 1993). Regieren in einer liberal-demokratischen Art und Weise bedeutet Regieren *durch* die Freiheit und Bestrebungen der Subjekte statt gegen diese. Die Möglichkeit, der politischen Herrschaft »liberale« Grenzen zu setzen, wurde durch die Ausbreitung von Diskursen, Praktiken und Techniken geschaffen, mit denen Selbststeuerungsfähigkeiten in freie Individuen eingepflanzt werden können, um deren eigene Verhaltens- und Bewertungsformen in Übereinstimmung mit politischen Zielen zu bringen.

Eine potentielle, wenn auch stets vom Scheitern bedrohte Lösung des Regulierungsproblems »privater« Sphären, die die liberal-demokratische Politikmentalität produziert hat, wurde mit der Verbreitung von ExpertInnen geschaffen, die ihre Autorität auf Wissen und Technik gründen: Ärzte, SozialarbeiterInnen, PsychiaterInnen, PsychologInnen, TherapeutInnen und BeraterInnen (Rose 1987). Das liberal-demokratische Regieren hängt von der Verfügbarkeit solcher Techniken ab, die die persönlichen Fähigkeiten und das Selbst der Individuen unter der Ägide eines Anspruchs auf Objektivität, Neutralität und technische Machbarkeit statt politischer Parteilichkeit formen, kanalisieren, organisieren und führen. Durch die indirekten Allianzen mit dem Expertenapparat können die Ziele »liberaler« Regierungen mit dem Selbst »demokratischer« BürgerInnen in Übereinstimmung gebracht werden. Und zeitgenössische Veränderungen im Regieren wurden sowohl denkbar als auch durchführbar gemacht durch die Vielzahl an Technologien, die jetzt für das Anweisen und in Stellung bringen regulierter Freiheit eines autonomen Selbst angesammelt wurden.

Technologien des Selbst

Viele AutorInnen haben den Aufstieg der Therapeutenkultur kommentiert und versucht, Verbindungen zu allgemeineren politischen Veränderungen herzustellen. Die oberflächlicheren Analysen bestanden in einer Wiederaufnahme des bekannten Themas, daß Kapitalismus Individualismus erzeugt, und daß die Therapie-Obsession die Begleiterscheinung der Illusion atomistischer Selbstgenügsamkeit ist. Ausgefeiltere Analysen haben ähnlich melancholische Bewertungen vorgenommen (Rieff 1966, Lasch 1979, MacIntyre 1981, Bourdieu 1984). Aber statt diese zum Scheitern verurteilten Versuche, die von Religion, kultureller Solidarität und elterlicher Autorität hinterlassene Lücke zu füllen, verächtlich zu machen, legt uns Foucaults Ansatz nahe, das Therapiewesen als in Kontinuität zu diesen Formen stehend zu betrachten. Das Therapiewesen kann, wie die Religion, als heterogenes Bündel von Subjektivierungstechniken betrachtet werden, mit denen Menschen dazu angehalten werden, ethische Wesen zu werden, sich gemäß einem morali-

schen Code zu definieren und zu reglementieren, Rezepte zur Führung und Beurteilung ihres Lebens zu entwickeln und moralische Gebote zurückzuweisen oder zu akzeptieren.

Hier ist nicht der Platz, die Beziehungen zwischen zeitgenössischem Therapiewesen und früheren Technologien der Ethik nachzuverfolgen (Rose 1990; vgl. Foucault 1985, 1986a). Lassen Sie mich nur ein zentrales Thema weiterverfolgen: Die Zuordnung von Autorität über die Verhaltensführung an das Expertenwissen. Das Expertenwissen ist zumindest unter drei Aspekten wichtig, jeder unterscheidet das momentane Regime des Selbst von jenen, die theologischen Geboten, moralischer Ermahnung, hygienischer Unterweisung oder Appellen an utilitaristische Berechnung zugrunde liegen. Erstens etabliert die Verankerung von Autorität in einem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Objektivität in einer einzigartigen Weise eine Distanz zwischen Systemen der Selbstregulierung und den formalen Organen politischer Macht, die in liberal-demokratischer Regierungsrationalität notwendig sind. Zweitens kann Expertenwissen in der politischen Auseinandersetzung auf unterschiedliche Arten mobilisieren und mobilisiert werden, was eine neue Beziehung zwischen Wissen und Regieren hervorbringt. Dem Expertenwissen wird eine spezielle Rolle in der Formulierung von Regierungsprogrammen und in den Technologien zu deren Durchführung zugewiesen. Drittens operiert Expertenwissen mit dem speziellen Verhältnis, das es zu den Selbststeuerungsfähigkeiten der Subjekte hat. Denn die dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und rationelle Wirksamkeit inhärente Plausibilität bindet in einer neuartigen und mächtigen Form Subjektivität an Wahrheit und Subjekte an ExpertInnen.

Die eingangs erwähnte Werbeanzeige arbeitet unter einem signifikanten Titel: »Selbsthilfe«. Trotzdem dieser Begriff eine lange Geschichte hat, bedeutet er heute, daß die Regelung der persönlichen Existenz keine Angelegenheit von PolitikerInnen ist, die ihre Verhaltensnormen durch eine auf rechtlicher Macht fussende aufdringliche Staatsbürokratie aufzuzwingen versuchen. Auch ist es keine Frage der Auferlegung von moralischen Standards unter einem religiösen Mandat. Selbsthilfe beinhaltet heute eine Allianz zwischen Fachleuten, die beanspruchen, objektive, rationale Antworten auf die Frage zu liefern, wie jemand sein Leben führen soll, um Normalität, Zufriedenheit und Erfolg zu sichern, und Individuen, die nach einem Lebensstil suchen – nicht um sozialen Konventionen zu genügen, sondern in der Hoffnung auf persönliches Glück und eine »Verbesserung der Lebensqualität«. Und der Mechanismus dieser Allianz ist der Markt, der »freie« Austausch zwischen jenen, die eine Dienstleistung zu verkaufen haben und denen, die dazu gebracht wurden, einen Kaufwunsch zu haben.

Die Individuen werden heute dazu angehalten zu leben, als ob sie ein Projekt aus sich selbst machten: Sie sollen an ihrer Emotionenwelt arbeiten, an ihren häuslichen und ehelichen Abmachungen, ihren Beziehungen mit der Arbeit und ihren sexuellen Lusttechniken, sie sollen einen Lebens»stil« entwickeln, der ihren Existenzwert ihnen selbst gegenüber maximiert. Belege aus den Vereinigten Staaten, Europa und dem Vereinigten Königreich zeigen, daß die Implantation solcher »Identitätsprojekte«, die für fortgeschrittene liberale Demokratien charakteristisch sind, konstitutiv mit dem Aufstieg einer neuen Klasse spiritueller Regisseure zusammenhängt, »Ingenieuren der menschlichen Seele«. Obwohl uns unsere Subjektivität als intimste Sphäre unserer Existenz erscheinen mag, hängt ihre momen-

tane Intensivierung als politischer und ethischer Wert eng mit dem Wachstum von Expertensprachen zusammen, die uns in die Lage versetzen, unsere Beziehungen mit uns selbst und anderen in Worte und Gedanken zu fassen, und von Expertentechniken, die uns die Fähigkeit versprechen, uns in Richtung Glück und Erfüllung zu verändern.

Die Ethik des Unternehmertums – Wettbewerbsfähigkeit, Stärke, Durchsetzungskraft, Kühnheit, Extrovertiertheit und der Wille zum Erfolg – scheinen dem Bereich des Therapeutischen ziemlich entgegengesetzt zu sein, der mit Hedonismus und Selbstbezüglichkeit assoziiert wird. Und tatsächlich ist die zeitgenössische Kultur in ethischer Hinsicht pluralistisch: Die von Max Weber untersuchten Unterschiede zwischen den »Verhaltensstilen«, die verschiedenen »Existenzsphären« eigen sind – spirituelle, wirtschaftliche, politische, ästhetische, erotische – sind nicht aufgehoben worden (Weber[1915] 1948). Aber trotz dieses ethischen Pluralismus operieren diese unterschiedlichen Regime unter einem gemeinsamen Apriori: Die »Autonomisierung« und »Verantwortlich-Machung« des Selbst, die Einimpfung einer reflexiven Hermeneutik, die Selbst-Gewißheit und Selbst-Kontrolle gewähren kann, und der Ablauf all dessen unter der Autorität von ExpertInnen, die behaupten, daß das Selbst ein besseres und glücklicheres Leben durch die Anwendung von wissenschaftlichem Wissen und professionellen Fähigkeiten erreichen kann. Die Verlockung des Expertenwissens liegt in seinem Versprechen, die Spannungen zu lösen, denen die Seele des Individuums ausgesetzt ist, das ständig gezwungen ist, unterschiedliche Sphären zu bewohnen. Denn die neuen ExpertInnen der Psyche versprechen, daß philosophisch unvereinbar erscheinende Lebensweisen – wirtschaftlicher Erfolg und persönliches Wachstum, Manipulation des eigenen Image und Authentizität – vereinbar gemacht werden können und Übersetzbarkeit durch die Ethik des autonomen, wählenden, psychologischen Selbst erreichen.

Freud bewarb, wie man sich erinnern wird, die Psychoanalyse folgendermaßen: »Sie werden fähig sein, sich selbst zu überzeugen«, schrieb er einem imaginären Patienten, »daß viel gewonnen sein wird, wenn wir es schaffen, das hysterische Elend in gewöhnliches Unglück zu verwandeln. Mit einem wieder gesunden Gemütsleben werden Sie besser gegen Unglück gewappnet sein.« (Breuer und Freud 1895, in Freud 1953-7, Vol.2, S.305; die nächsten Absätze beziehen sich auf in Rose 1990 detailliert beschriebene Erkenntnisse). Seine NachfolgerInnen formulieren ihre Macht in einer etwas anderen Weise. Das Londoner Zentrum für Psychotherapie hebt hervor, daß Psychotherapie Zeit braucht, aber daß sie »viel erfüllendere Beziehungen und größeren Selbstausdruck [bietet]. Familie und Sozialleben, sexuelle Partnerschaften und Arbeit werden alle profitieren« (London Centre for Psychotherapy 1987). AnhängerInnen der behaviouristischen Psychotherapie behaupten nur, daß »die 'Symptome' des Klienten als einzelne psychologische Einheiten betrachtet werden können, die durch direkte Beeinflussung beseitigt oder verändert werden können« (Mackay 1984, S.276). Aber »Therapie« wird verallgemeinert auf »Symptome« wie sexuelle Orientierungen, Angst, mangelnde Durchsetzungsfähigkeit und den Wunsch nach größerer Selbstkontrolle. Und die »Therapie« wird erweitert auf Ziele wie »größere Selbsterkenntnis«, die nicht nur »den Änderungsprozess erleichtern soll, sondern den PatientInnen auch dazu bringen soll, seinen Lebensstil zu verändern«, »die Entwicklung von Pro-

blemlösungsfähigkeit«, und eine Steigerung der gesamten Selbstwirksamkeit. In eingestandenermaßen mehr »humanistischen« und »alternativen« Therapiesystemen, von Rogers' »klientenzentrierter Therapie« zu Perls' »Gestalttherapie«, von Bernes »Transaktionsanalyse« zu Janovs »Primärtherapie«, werden Versionen der gleichen Hoffnung hochgehalten: Du kannst dich verändern, du kannst Selbstherrschaft erlangen, du kannst dein eigenes Schicksal bestimmen, du kannst wirklich unabhängig sein (Vgl. Rose 1990).

Ein Ganzes werden, werden was du willst, du selbst werden: Das Individuum soll ein Unternehmer seiner selbst werden, das seine Macht maximiert, sein eigenes Glück, seine eigene Lebensqualität, durch die Vergrößerung seiner Autonomie und anschließende Instrumentalisierung seiner autonomen Entscheidungen im Dienste seines Lebensstils. Das Selbst soll sein Leben durch Akte freier Wahl formen, und wenn es sein Leben nicht nach seinen selbstgewählten Werten leben kann, soll es Expertenhilfe suchen. Auf dem Gebiet des Therapiewesens wird das Führen der Alltagsexistenz als Abfolge bewältigbarer Probleme dargestellt, die man verstehen und durch technische Anpassung in Bezug auf die Normen eines autonomen Selbst, das Selbstbesitz und Glück anstrebt, lösen muß.

Das Therapiewesen hat geistige und körperliche Arbeit in eine Frage persönlicher Erfüllung und psychischer Identität verwandelt. Die Arbeitsbeziehung wird weniger wegen der Entlohnung wichtig als wegen der Subjektivität, die sie vermittelt oder verweigert. Ein ganzer Diskurs über Jobs, Karrieren und Arbeitslosigkeit hat Gestalt angenommen, der in therapeutischen statt ökonomischen Begriffen geführt wird (Miller 1986). Das zuversichtliche, aktive Selbstbild des Unternehmers scheint von dieser therapeutischen Ethik weit entfernt. Aber dieser Gegensatz ist ein Trugbild. Denn das Therapiewesen kann Allianzen zwischen der Befreiung des Selbst und den Wegen zu persönlichem Erfolg schmieden, es verspricht die Blockaden zu brechen, die uns in Machtlosigkeit und Passivität gefangen halten, in herausforderungslosen Berufen und Minderleistung. Das Therapiewesen hat also beiden Seiten des Arbeitsvertrags etwas zu bieten: Es macht bessere Arbeiter aus uns und gleichzeitig auch ein besseres Selbst. Die Therapie bietet an, uns von unseren psychischen Fesseln zu befreien. Wir können unternehmerisch werden, Kontrolle über unsere Karrieren übernehmen, uns in ÜberfliegerInnen verwandeln, Höchstleistungen erzielen und uns erfüllen – nicht trotz, sondern durch die Arbeit.

Das Therapiewesen hat das Weltliche subjektiviert. Der Alltag, von Schulden über Hauserwerb, Geburt, Heirat und Scheidung wurde in »Ereignisse des Lebens« transformiert, lösbare Probleme der Bewältigung und Anpassung. Jedes ist durch die Erkenntnis von Kräften subjektiver Natur (Ängste, Verweigerungen, Verdrängungen, Fehlen psychosozialer Fähigkeiten) und ebenso subjektiver Konsequenzen (Neurose, Spannungen, Streß, Krankheit) zu bewältigen. Die täglichen Existenzprobleme sind Angelegenheiten von Innenschau, Bekenntnis und Expertenmanagement geworden. Obwohl dies genau die Formen der Abhängigkeit zu sein scheinen, denen der Unternehmergeist entgegensteht, ist dieser Gegensatz irreführend. Denn das Therapiewesen treibt hier das Subjekt an, an sich zu »arbeiten« und Verantwortung für sein Leben zu übernehmen. Es versucht, das Selbst mit einer Reihe von Werkzeugen für die Bewältigung seiner Angelegenheiten auszustatten, so daß es Kontrolle über seine Unternehmungen gewinnen

kann, seine Ziele definieren und die Erreichung seiner Bedürfnisse durch seine eigenen Kräfte planen kann.

Unser zeitgenössisches Regime des Selbst ist nicht »asozial«. Es konstruiert die »Beziehungen« des Selbst mit LiebhaberInnen, Familie, Kindern, FreundInnen und KollegInnen als zentral für persönliches Glück und soziales Funktionieren. Alle Arten sozialer Übel, von gestörten Kindern zu Krankheit und Arbeitsunterbrechung und häuslichem Frust werden auf reparaturfähige Unfähigkeit in unserer »Interaktion« mit anderen zurückgeführt. Die menschliche Interaktion wurde der therapeutischen Leitung zugänglich gemacht, und TherapeutInnen haben versucht, diesen Bereich des Zwischenmenschlichen zu übernehmen, über seine Gesetze Bescheid wissend, seine Krankheiten diagnostizierend, Wege unserer Interaktion mit anderen verschreibend, die förderlich sind, weil sie erfüllend und gesund sind. Dennoch, wie »sozial« auch immer dieses Feld sein mag, kann es zum Vorteil des unternehmerischen Selbst gewendet werden: Denn durch Erkenntnis des dynamischen Nexus zwischenmenschlicher Beziehungen, den es bewohnt, kann das Selbst diese unter seine bewußte Kontrolle bringen, und das Selbst kann die Fertigkeiten erlernen, seine Beziehungen mit anderen so zu formen, daß es sein eigenes Schicksal am besten erfüllt.

Freud, so wird gesagt, baute die Psychoanalyse auf eine tragische Vision. Die Menschen seien nicht in der Lage, dem Leiden zu entkommen; die Pflicht der Lebenden, das Leben zu ertragen, wurde von denen bestritten und beschädigt, die die Illusion verbreiteten, daß die Leiden der Existenz überschritten werden könnten, um Glück zu erlangen (Rieff 1959, Richards 1989). Aber Trauer, Frustration, Enttäuschung und Tod gefährden das Regime des autonomen Selbst, weil sie die Bilder von Souveränität, Selbstbesitz, omnipotenter Macht, weltlicher Erfüllung und Freude durch Lebensstil ankratzen, auf die es baut. Deshalb ist für das neue Therapiewesen der Endlichkeit Leiden nicht zu ertragen, sondern durch Expertenwissen umzuwandeln, als Herausforderung zu bewältigen und ein Stimulus für die Macht des Selbst. Durch die Überschreitung der Verzweiflung durch Beratung oder Therapie kann das Selbst wiederhergestellt werden, zur Überzeugung, daß es Herr seiner eigenen Existenz ist.

Obwohl sie heterogen sind und oft einem Kontext und einer Moral entstammen, die sich von der Welt des Unternehmens signifikant unterscheiden, operiert jedes dieser Therapiesysteme geistiger Führung auf einem ethischen Terrain, das völlig mit den Forderungen des unternehmerischen Selbst in Einklang gebracht werden kann: Arbeite an dir selbst, verbessere deine Lebensqualität, emanzipiere dein wahres Selbst, beseitige Abhängigkeit, verwirkliche dein Potential. Das gesunde Selbst soll »frei sein, zu wählen«. Aber indem wir uns auf so eine in Begriffen der Autonomie konstruierte Ethik der psychischen Gesundheit einlassen, sind wir dazu verdammt, aus unserer eigenen Identität ein Projekt zu machen und sind an die Expertenmacht gebunden.

Die Voraussetzungen des Selbst

Ein auf einem Londoner Bus angebrachtes aktuelles britisches Rekrutierungsplakat für die Royal Navy betonte einen Schlüsselsatz: »Wähle deinen Lebensstil«.

Das ist ein Indiz für eine wahrscheinlich in den letzten Dekaden am stärksten ausgeprägte Veränderung in der Art von Selbst, die in den Praktiken der institutionellen Verwaltung von Individuen vorausgesetzt wird. Denn die Macht der Wissensformen und Techniken, die ich »Subjektivitätsexpertise« genannt habe, liegt in den neuen Allianzen, die sie zwischen den Bestrebungen des Selbst und der Führung des Lebens in Fabrik, Büro, Fluglinie, Spital, Schule und Heim ermöglichen. Die Selbststeuerungskapazitäten von Individuen werden heute als vitale Ressourcen für die Erreichung privater Profite, öffentlicher Ordnung und sozialem Fortschritt konstruiert und Interventionen auf diesem Gebiet sind von der regulierenden Norm des autonomen verantwortlichen Subjekts geleitet, das verpflichtet ist, sein Leben durch Akte freier Wahl mit Bedeutung auszustatten. Versuche der Unternehmensführung zur Sicherung von Produktivität, Konkurrenzfähigkeit und Innovation, die Regulierung der Kindererziehung zur Maximierung emotionaler Gesundheit und intellektueller Fähigkeit, der Einsatz von Diäten und anderen Regimes zur Minimierung von Krankheit und Maximierung von Gesundheit versuchen nicht länger, die Subjekte durch Disziplinierung, Unterweisung, Moralisieren und Drohungen zur Befolgung zu bewegen. Stattdessen versuchen sie, die Neigung der Subjekte zur Selbstführung anzuzapfen und zu verwenden, um sie in Einklang mit den Zielen der Autoritäten zu bringen.

Eine Schlüsselstelle ist der Arbeitsplatz (Rose 1990, Miller/Rose 1990, 1995). Ein neues Vokabular der Arbeitsbeziehungen wird von OrganisationspsychologInnen und ManagementberaterInnen eingesetzt, in dem Arbeit von einer Beschränkung von Freiheit und Autonomie zu einem Bereich umgedeutet worden ist, in dem arbeitende Subjekte ihre Autonomie ausdrücken können. Man stellt sich ArbeitnehmerInnen nicht mehr als Menschen vor, die die Erniedrigungen und Entbehrungen der Arbeit auf sich nehmen, um einen Lohn zu erhalten. ArbeitnehmerInnen werden auch nicht mehr als soziale Wesen dargestellt, die Befriedigung eines Bedürfnisses nach Solidarität und Sicherheit in den Gruppenbeziehungen des Arbeitsplatzes suchen. Stattdessen ist das vorherrschende Bild des Arbeitnehmers bzw. der Arbeitnehmerin das eines Individuums auf der Suche nach Sinn und Erfüllung, und die Arbeit selbst wird als Ort konstruiert, in dem Individuen ihre Identität als wesentlichen Teil ihres Lebensstils repräsentieren, entwerfen und bestätigen.

Die Arbeitswelt wird umgedeutet als Ort, in dem Produktivität gesteigert, Qualität gesichert und Innovation vorangetrieben werden soll durch das aktive Engagement der selbsterfüllenden Impulse der ArbeitnehmerInnen, durch Vereinbarung der Organisationsziele mit den Wünschen des Selbst. Organisationen sollen das Maximum aus ihren Beschäftigten herausholen, nicht durch Gestaltung der Gruppenbeziehungen zur Maximierung der Zufriedenheit oder Rationalisierung des Managements zur Effizienzsicherung, sondern durch Befreiung des psychologischen Strebens der Individuen nach Autonomie und Kreativität und durch deren Kanalisierung in das Leistungs- und Erfolgsstreben der Firma. Es scheint, daß Individuen sich heute in einem Ausmaß mit Organisationszielen identifizieren, daß sie diese als sowohl abhängig von als auch als förderlich für ihre eigenen Fähigkeiten zur Selbstverwirklichung, Selbstdarstellung, Selbststeuerung und Selbstmanagement auslegen.

Expertenwissen spielt die Rolle des Relais zwischen ökonomisch erwünschten

und persönlichen Zielen, es lehrt die Kunst der Selbstverwirklichung, die Beschäftigte sowohl als Individuen als auch als Beschäftigte verbessert. Wirtschaftlicher Erfolg, Karrierefortschritt und persönliche Entwicklung überschneiden sich in diesem neuen Expertenwissen der autonomen Subjektivität: Die Arbeit ist zum essentiellen Bestandteil auf dem Weg zur Selbstverwirklichung geworden und das Streben des autonomen Selbst ist zum entscheidenden Komplizen auf dem Weg zum wirtschaftlichen Erfolg geworden.

Umgekehrt wurde Arbeitslosigkeit transformiert, das arbeitslose Individuum wird in vielen europäischen Politiken und Praktiken und in den USA als »Arbeitsuchende/r« charakterisiert, auf den bzw. die man einwirken muß, um »Arbeitsbereitschaft« aufrechtzuerhalten und das Risiko der Förderung von »Abhängigkeit« zu vermeiden (vgl. Dean 1995). Finanzielle Unterstützung erfolgt nicht länger in Form von Versicherungsleistungen, auf die man ein Recht hat, sondern in Form von Beihilfen, die man KlientInnen im Rahmen eines Vertrages gewährt, der vorschreibt, daß man aktive Arbeitssuche nachweisen muß. Wie Colin Gordon es ausdrückt, »Die Vorstellung des Lebens als Unternehmen impliziert, daß man zumindest in einer Hinsicht immerwährend (zumindest) in diesem einen Unternehmen beschäftigt ist [auch wenn man arbeitslos ist], und daß es Teil eines ständigen Lebensberufes ist, ausreichende Vorsorge für Aufrechterhaltung, Reproduktion und Wiederaufbau des eigenen Humankapitals zu treffen« (Gordon 1991, S. 44). Und, wie Gordon weiter ausführt, daran liegt es, daß das »Recht auf permanente Weiterbildung« in Frankreich und ähnliche Regelungen in anderen Ländern in der Lage sind, die ganze Palette von Techniken aus der neuen Psychokultur einzusetzen, um die Fähigkeiten zur Selbsterkenntnis, Selbstpräsentation und Selbstachtung auszubilden. Wenn die Maximierung dieser Aspekte des Selbst als nicht ausreichend crachtet wird, um Arbeitsplätze zu schaffen, wird argumentiert, daß sie den Schlüssel für die Auswahl eines Arbeitslosen gegenüber einem Anderen für die bestehenden Arbeitsplätze liefert. Ebenso wichtig ist die Hoffnung, daß damit der psychologische Ausschluß der Arbeitslosen aus dem herrschenden Subjektivitätsregime reduziert wird: Arbeitslosigkeit soll einer Beschäftigung so ähnlich wie möglich werden.

Eine zweite zentrale Arena für die Entwicklung dieser neuen das Selbst betreffenden Voraussetzungen ist der Konsum. Das Expertenwissen hat wieder einmal Vereinbarkeit geschaffen zwischen größeren soziopolitischen Zielen, den Zielen der Produzenten und den selbstregulierenden Neigungen der Individuen. Politökonomische Analysen und Berechnungen betonen die Notwendigkeit einer konstanten Ausweitung des Konsums, um den wirtschaftlichen Wohlstand im Interesse des nationalen Budgets, der Rentabilität der Unternehmen und der Beschäftigungssicherung aufrechtzuerhalten. Ein komplexes ökonomisches Feld hat Gestalt angenommen, auf dem der Erfolg einer Wirtschaft als abhängig von der Fähigkeit von PolitikerInnen, PlanerInnen und HerstellerInnen und VermarkterInnen betrachtet wird, Bedürfnisse zu differenzieren, darauf abgestimmte Produkte herzustellen und Kaufkraft sicherzustellen, damit Konsumakte getätigt werden können. Regierende können aber die unzähligen privaten Konsumententscheidungen nur indirekt beeinflussen, durch politische Maßnahmen, die auf Werbung, Zinsen, Kredit und ähnliches wirken. Es ist die Expertise der Marktforschung, der Werbung und Kommunikation, unterstützt von dem Wis-

sen und den Techniken der Subjektivität, die die Relais zur Verfügung stellen, durch die die Bestrebungen der Ministerien, die Ziele der Unternehmen und die Träume der KonsumentInnen wechselseitige Übersetzbarkeit erfahren.

Diese Ziele sollen durch die Instrumentalisierung der Autonomie erreicht werden, und versprechen jene zu fördern. KonsumentInnen werden als AkteurInnen konstituiert, die nach Maximierung ihrer »Lebensqualität« durch Zusammenstellen eines »Lebensstils« durch Wahlentscheidungen in einer Güterwelt streben. Jede Ware ist mit einer »persönlichen« Bedeutung behaftet, einem Leuchten, das auf jene zurückstrahlt, die sie kaufen, ihre Persönlichkeit oder jene, die sie anstreben, erhellt. Design, Marketing und Imagekonstruktion spielen eine entscheidende Rolle in der Umwandlung von Gütern in Wünsche und vice versa, durch Bedeutungsnetze innerhalb derer jede Ware sich verortet, die Phantasien der Wirksamkeit und Träume von Genuß, die sowohl Produktinnovation wie Konsumentennachfrage antreiben. Durch dieses lose Geflecht von AkteurInnen, Kalkülen, Techniken, Bildern und Waren kann die Kaufentscheidung der KonsumentInnen mit makroökonomischen Zielen und Vorteilen für Unternehmen in Übereinstimmung gebracht werden: Das Wirtschaftsleben kann geführt und unternehmerische Bestrebungen erfüllt werden durch die Entscheidungen, die KonsumentInnen in ihrer Suche nach Selbsterfüllung treffen.

Die Sphäre des Konsums und der Mechanismus seiner Förderung und Modellierung kann ausgedehnt werden, um Probleme zu integrieren, die früher auf andere Art behandelt wurden. Gesundheit ist ein Beispiel für diese Veränderung. Gesunde Körper und hygienische Wohnungen mögen noch immer ein öffentlicher Wert und ein politisches Ziel sein. Aber wir brauchen keine staatlichen Bürokratien mehr, um gesunde Gewohnheiten vorzuschreiben, was das Essen, die persönliche Hygiene und Zahnpflege und ähnliches betrifft, mit verpflichtender Kontrolle, subventionierten Anreizen, um richtig zu essen und zu trinken usw. In dem neuen Bereich des Konsums wollen Individuen gesund sein, ExpertInnen unterweisen sie darin, wie das geht, und UnternehmerInnen beuten diesen Gesundheitsmarkt aus und verfeinern ihn. Gesundheit wird durch eine Kombination von Markt, Expertenwesen und regulierter Autonomie gesichert (Rose/Miller 1989, 1992).

Das vielleicht augenfälligste Beispiel für die komplexen Prozesse, durch die diese neuen Netzwerke konstruiert wurden und operieren, ist die Regulierung »der Familie«. Für gut zwei Jahrhunderte war die Familie zentrales Ideal und Mechanismus zur Steuerung des sozialen Feldes (Donzelot 1979). »Famialisierung« war zentral für die Mittel, mit denen persönliche Fähigkeiten und Verhalten in einer Form sozialisiert, geformt und maximiert werden konnten, die die moralischen und politischen Prinzipien einer liberalen Gesellschaft in Übereinstimmung brachte. Mindestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts versuchten diverse Projekte, die menschliche Technologie der Familie für soziale Zwecke einzusetzen: Für die Eliminierung von Illegalität, Eindämmung von Trunkenheit und Beschränkung von Promiskuität, der Setzung von Schranken gegenüber der zügellosen Sinnlichkeit von Erwachsenen und um Kindern Moral einzuschärfen. Diese sollten das Paradoxon lösen, daß liberale Politik und philosophisches Denken die Familie als quintessentiell privat konzipierten, aber ihr gleichzeitig alle möglichen sozialen Folgen und Pflichten aufbürdeten: Eine gleichzeitige »Privatisierung« und »Verantwortlich-Machung« der Familie.

Expertenwissen löste dieses Grundproblem an der Schnittstelle von Familienmechanismus und den Zielen liberaler Regierung. Es ermöglichte eine Harmonisierung zwischen der Förderung der Familie als Ort privater Bestrebungen und der Notwendigkeit, eine »soziale Maschine« zur Produktion angepasster und verantwortungsvoller Bürger zu werden. Anfangs waren Funktionsstörungen der Familie das zentrale Problem. Wie konnte die soziale Bedrohung minimiert werden, die solche Familien darstellten, ohne sie durch Beseitigung ihrer gefährdeten Mitglieder zu zerstören? Wie konnte präventiv auf jene Bevölkerungsgruppen eingewirkt werden, von denen man dachte, daß sie den Keim sozialer Risiken in sich bergen? Expertenwissen sollte sicherstellen, daß die funktionsgestörte Familien weder durch besonders günstige Behandlung in die Abhängigkeit gelockt noch durch offen repressive Maßnahmen in den Widerstand getrieben würde. Stattdessen sollte sie in Gesundheit, Hygiene und Normalität unterwiesen werden, ermutigt werden, ihre sozialen Pflichten als ihr eigenes Interesse zu betrachten, und so auf ihre Pflichten zurückgeführt werden, ohne ihre Autonomie und ihre Verantwortlichkeit gegenüber ihren eigenen Mitgliedern anzutasten.

Im Laufe unseres Jahrhunderts hat sich die Aufmerksamkeit langsam aber sicher von der Verhinderung von Funktionsstörungen zur Produktion von Normalität selbst verschoben (Rose 1985). Die Familie kommt ihren sozialen Pflichten jetzt dadurch nach, daß sie verspricht, die persönlichen Bestrebungen ihrer Mitglieder zu erfüllen, Erwachsene legen die Maximierung des körperlichen und geistigen Wohlbefindens ihrer Sprösslinge als Königsweg zu ihrem eigenen Glück aus. Sobald eine solche Ethik das Familienleben zu lenken beginnt, können Individuen ihr elterliches und eheliches Verhalten in Bezug auf die Vorstellungen von normalen Müttern, Vätern, Eltern und Familien, die vom Expertenwissen erzeugt werden, selbst bewerten und normalisieren. Bürokratische Regulierung des Familienlebens ist nicht länger notwendig, um Harmonie zwischen sozialen Zielen und persönlichen Wünschen herzustellen. Die Ethik des aktiven, frei wählenden Selbst kann den »privaten« Bereich erfüllen, der für so lange Zeit gegenüber den Überlegungen des Kalküls und dem Eigeninteresse gegenüber resistent erschien. Durch diesen neuen Mechanismus kann das soziale Feld durch eine Allianz zwischen Expertenmächten und den Wünschen, Hoffnungen und Ängsten der verantwortungsbewußten, autonomen Familie regiert werden, die der Maximierung ihrer Lebensqualität und dem Erfolg der Familienmitglieder verpflichtet ist.

Die Regierung des Selbst

In »The cultural contradictions of capitalism« spricht Daniel Bell von einem fundamentalen Widerspruch zwischen der kalkulierenden Beziehung zur Existenz, die im Industriekapitalismus erforderlich war und dem »Kult des Selbst«, der hedonistischen Kultur, die augenscheinlich die Protestantische Ethik unterhöhlt hat, die ebenso ein integratives moralisches Fundament für die Gesellschaft lieferte wie sie mit ökonomischen Bedürfnissen harmonierte (Bell 1979). Die vorliegenden Überlegungen legen nahe, daß diese Analyse irreführend ist. In den hitzigen Sechzigern versprachen die Kulte des Selbst eine Befreiung des Individuums von allen weltlichen sozialen Zwängen. Aber heute bieten die Therapeutenkultur des Selbst und ihre SubjektivitätsexpertInnen eine andere Freiheit an, eine Freiheit, unsere

Potentiale und Träume durch Umformung des Stils, in dem wir unsere weltliche Existenz führen, zu erfüllen. Und parallel dazu arbeiten Regierungsmentalitäten und Regulierungstechnologien mit Begriffen einer Ethik des Selbst, die nicht Stoizismus oder Selbstverleugnung im Dienste von Moral und Gesellschaft predigt, sondern die Maximierung von freier Wahl und Selbsterfüllung als Prüfstein politischer Legitimität und Maß des Werts einer Nation. Für Linke wie Rechte ist die politische Kultur zu verändern, um Lebensstile zu sichern, die zu freien, souveränen Individuen passen. Der Neoliberalismus hat einen mächtigen Beitrag zu dieser Reorganisation der Regierungsproblematik geliefert, in dem er, ausgehend von einer bestimmten Ethik individueller Souveränität, die Legitimität und Fähigkeit von Regierungsstellen in Frage stellte, über das Leben ihrer Subjekte Bescheid zu wissen und zu ihrem Wohl zu verwalten. Aber das neoliberale Vokabular des Unternehmertums ist nur eine Form zur Artikulation dieser grundlegenden Transformation der Regierungsmentalität, in der die freie Wahl des Selbst für die moralischen Grundlagen politischer Argumentation aller Seiten des politischen Feldes zentral geworden ist. Innerhalb dieser neuen politischen Kultur können die unterschiedlichen und konfligierenden moralischen Pflichten unterschiedlicher Lebenssphären – bei der Arbeit, beim Spiel, in der Öffentlichkeit, in der Familie, in der Sexualität – wechselseitige Übersetzbarkeit erlangen, sobald jede in Begriffen des Selbst ausgedrückt wird, das danach strebt, seiner Alltagsexistenz durch die Wahl seines Lebensstils Sinn zu verleihen.

Regierungsmentalitäten arbeiteten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit dem Bild des Bürgers bzw. der Bürgerin als soziales Wesen. Sie versuchten einen in der Sprache sozialer Verantwortung und sozialer Wohlfahrt abgefaßten Vertrag zwischen Regierung und BürgerIn aufzusetzen. In diesen Formen des politischen Denkens war das Individuum der Ort von Bedürfnissen, die sozial zu erfüllen waren, wenn Unbill vermieden werden sollte, aber es hatte im Austausch dagegen ein Wesen zu sein, dem politische, bürgerliche und soziale Verpflichtungen zukamen. Diese politische Rationalität wurde in Programmen wie Sozialversicherung, Kinderwohlfahrt und soziale und mentale Gesundheitspflege umgesetzt. Pädagogische Technologien von allgemeiner Ausbildung bis zu öffentlichem Rundfunk wurden als Mittel zur Formung verantwortlicher BürgerInnen aufgefaßt. Geplante und sozial organisierte Mechanismen sollten ein komplexes Netz weben, das die EinwohnerInnen eines Gebiets in einen gemeinsamen Staat, einen Raum regulierter Freiheit, einbinden sollte.

In den letzten 25 Jahren ist diese Regierungsrationalität in eine chronische Krise geraten, was sich in dem Aufkommen von Gegendiskursen von allen Seiten des politischen Spektrums, von Links, der Mitte und auch von Rechts äußert. »Wohlfahrt« wird als bürokratisch und ineffizient kritisiert, als bevormundend und patriarchal, als unwirksames Mittel zur Bekämpfung grundlegender Ungleichheiten, als Usurpator privater Wahlakte und Freiheiten und als Bruch individueller Rechte und vieles andere. Diese Gegendiskurse werden nicht nur in Form anderer Visionen der Rolle von Staat, Markt, Pluralismus, Zivilgesellschaft und ähnlichem geäußert. Über alle Unterschiede hinweg werden diese Kritiken der Wohlfahrt mit dem Vokabular individueller Freiheit, persönlicher Wahl, Selbsterfüllung und Eigeninitiative ausgedrückt. Bürgerschaft hat aktiv und individualistisch statt passiv und abhängig zu sein. Das politische Subjekt hat von jetzt an ein Individu-

um zu sein, dessen Bürgerschaft sich durch die freie Ausübung persönlicher Auswahl aus einer Reihe von Optionen zu äußern hat. Douglas Hurd, britischer Innenminister in den späten 80er Jahren, meinte »Die Idee aktiver Bürgerschaft ist eine notwendige Ergänzung zur Unternehmerkultur« (Hurd 1989, zitiert nach Barnett 1989, S.9), während seine linksgerichteten KritikerInnen argumentierten, daß »es so etwas wie einen aktiven Bürger im Vereinigten Königreich nicht geben kann, solange es keine tatsächlichen Bürger gibt« (ebd., S.11), und nach einer geschriebenen Verfassung und demokratischen Rechten riefen. Aber alle Scharifizierungen politischer Meinung stimmen jetzt darin überein, daß BürgerInnen aktiv und nicht passiv sein sollen, daß demokratische Regierungen bei neuen Regierungsmaßnahmen die selbstaktivierenden Fähigkeiten der Individuen fördern müssen, und daß es das politische Bewußtsein und die Bindung von individuellen Subjekten ist, von denen eine neue Politik abhängt.

Ein solcher Begriff aktiver politischer Subjekte sollte in seinem Gleichklang mit dem Aufkommen von Regulierungstechnologien verstanden werden, die das Subjekt zu Hause und bei der Arbeit, in Konsum- und Lustakten in die Lage versetzen, aus der Ferne gesteuert zu werden. Wir sollten Begriffe wie »der aktive Bürger« nicht nur als Rhetorik oder Ideologie analysieren, sondern in der Art, wie zeitgenössische politische Rationalitäten sich auf eine Reihe von Technologien verlassen und sie verwenden, die das zivilisatorische Projekt dadurch installieren und unterstützen, daß sie Subjekte formen und regieren und ihre soziale Bindung erhöhen, aber außerhalb der formalen Kontrolle der »öffentlichen Mächte« sind. Zu solch grundlegenden nationenbildenden Werkzeugen wie gemeinsame Sprache, Fähigkeit zu Lesen und zu Schreiben und Transportnetze hat unser Jahrhundert die Massenmedien mit ihrer Dokumentations- und Seifenoper-Pädagogik hinzugefügt; Meinungsumfragen und andere Werkzeuge, die reziproke Verbindungen zwischen Regierung und Subjekten herstellen; Regulierung von Lebensstilen durch Werbung, Marketing und der Güterwelt; und die ExpertInnen der Subjektivität. Diese Technologien haben ihre Wurzel oder ihr Verständlichkeitsprinzip nicht im Staat, aber sie haben es nichtsdestoweniger möglich gemacht, in einer fortgeschritten liberalen Form zu regieren, durch Bereitstellung einer Reihe von indirekten Mechanismen, die die Ziele politischer, sozialer und wirtschaftlicher Autorität in Akte freier Wahl und Verbindlichkeiten von Individuen übersetzen können.

Nicht alle politischen Subjekte sind von dem neuen Regime des Selbst erfaßt. Jene »an den Rändern«, buchstäblich »außerhalb der Gesellschaft«, werden häufig entweder ausgeschlossen und marginalisiert, mit älteren, rauhern Methoden kontrolliert oder unter speziellen Regimen räumlicher Intervention und Nichtintervention gehalten, bekannt unter dem Namen »Gemeinschaftsfürsorge« (Community care). Aber sogar dort, wie wir im Fall der Arbeitslosenprogramme gesehen haben, kann man den Einsatz eines sehr ähnlichen psychologischen Vokabulars der Diagnose und Interventionstechniken beobachten, in der Logik sozialer Kompetenz-Programme, in den neuen Strategien der Selbstermächtigung, in der Betonung der Bedeutung von Selbstachtung. Unter sehr unterschiedlichen politischen Auspizien, in den Aktivitäten nicht nur von Professionellen sondern auch von Anti-Drogen Programmen, Selbsthilfeorganisationen und speziellen Ausbildungsprogrammen für benachteiligte Gruppen und Gemeinschaften, kann man

das Operieren eines sehr ähnlichen Bildes von dem Subjekt, das wir sein können und sollen, beobachten, und die Verwendung der gleichen psychologischen und therapeutischen Hilfsmittel zur Rekonstruktion des Willens nach dem Modell von Unternehmen, Selbstachtung und Selbstverwirklichung.

Der Neoliberalismus ist vielleicht von dauerhafter Bedeutung, und nicht nur ein vergängliches Phänomen, weil es die Rechte statt der Linken war, der die Formulierung einer politischen Rationalität gelang, die mit diesem neuen Regime des Selbst übereinstimmt. Dadurch etablierte die Rechte einige Modelle für die Benutzung von Humantechnologien durch Regierungen, mit denen Bürger auf sich selbst wirken können, um zu verhindern, was sie als unerwünscht zu empfinden gelernt haben und erreichen, was sie als glücklich machend erlernt haben. In all den neuen politischen Rationalitäten des fortgeschrittenen Liberalismus die im Zuge des neoliberalen Revivals der 1980er Jahre aufgekommen sind, werden BürgerInnen nicht länger als der Unterweisung von »politischen« Autoritäten bedürftig gedacht in Bezug darauf, wie sie sich zu verhalten und ihre Alltagsexistenz zu führen haben. Wir können jetzt durch die Entscheidungen regiert werden, die wir selbst treffen, unter der Führung von Kultur- und WissensexpertInnen, im Raum der regulierten Freiheit, in unserer individuellen Suche nach Glück, Selbstachtung und Selbstverwirklichung, zur Erfüllung unseres autonomen Selbst.

Eine kritische Ontologie unser selbst

Diese Untersuchung der Formen des Selbst, die in modernen sozialen, ökonomischen und politischen Beziehungen vorausgesetzt sind, rufen eine von Max Weber angesprochene zentrale Frage wach. Wilhelm Hennis hat vorgeschlagen, Webers Arbeit als anhaltende Reflexion über das *Menschentum* zu lesen, als Geschichte dessen, was Menschen ihrer Natur nach sind und wie menschliche Leben geführt werden (Hennis 1987). Weber spricht also Fragen anhaltender Bedeutung an: Die in bestimmten ökonomischen Regeln enthaltenen Lebensformen; die Formen, in denen unterschiedliche religiöse Systeme und Formen religiöser Vereinigungen die praktische Alltags- und Berufslebensführung formen und führen; die Art und Weise, in der diese und andere Kräfte, so wie die moderne Presse, die subjektive Individualität von Individuen modellieren und ihren Lebensstil in bestimmten historischen Perioden formen. Diese Interpretation von Weber ist von Colin Gordon mit den Interessen von Michel Foucault in Verbindung gebracht worden (Gordon 1986, 1987). In der letzten Periode seiner Arbeit kehrte Foucault bei einer Reihe von Gelegenheiten zu Kants Essay von 1784 mit dem Titel »Was ist Aufklärung« zurück (Foucault 1986b). Er argumentierte, daß eine der zentralen Rollen der Philosophie seit Kants Frage in der Beschreibung des Wesens unserer Gegenwart und unser selbst in dieser Gegenwart liege. Die Frage »Was ist Aufklärung« zu stellen bedeutet für Foucault, die Bedeutung der historischen Untersuchung von Vorfällen zu verstehen, durch die wir uns selbst erkennen und auf uns als eine bestimmte Art von Subjekten wirken. Es bedeutet zu erforschen, was wir geworden sind, als Subjekte, in unserer Individualität, und das Wesen der Gegenwart, in der wir uns befinden.

Eine solche Untersuchung würde keine psychologische Diagnose der moder-

nen Seele versuchen. Sie würde eher versuchen, die Kategorien und Erklärungsschemata zu dokumentieren, nach denen wir uns selbst denken, die Kriterien und Normen, die wir verwenden, um uns selbst zu beurteilen, die Praktiken, durch die wir auf uns selbst und auf einander wirken, um uns zu einer bestimmten Art von Wesen zu machen. Wir würden sozusagen versuchen, das historische Apriori unserer Existenz als Subjekte zu beschreiben. Und vielleicht sollten wir als Ausgangspunkt die Begriffe von Subjektivität, Autonomie und Freiheit selbst nehmen.

In diesem Text habe ich die These vertreten, daß Subjektivität inhärent mit bestimmten Wissenstypen verbunden ist, daß Autonomieprojekte mit dem Wachstum des Expertentums zusammenhängen und daß Freiheit untrennbar mit gewissen Formen der Machtausübung verbunden ist. Aber meine Absicht war nicht zu behaupten, daß diese Begriffe falsch seien und einer Kritik zu unterworfen seien, oder einen Nihilismus zu empfehlen, der den Verfall aller Werte proklamiert. Wenn die gewissenhafte Beschwörung ermüdender politischer Heilmittel der Aufgabe ernsthafter Analyse der Bedingungen und Konsequenzen unseres »Zeitalters der Freiheit« nicht angemessen ist, so gilt das genauso für wissenden soziologischen Relativismus oder modische »postmoderne« Ironie. Wenn dieser Punkt der Hervorhebung bedarf, würde sie reichlich bereit gestellt von der Rolle, die die Sprache der Freiheit, Individualität und Entscheidungsfreiheit in der jüngsten Entwicklung in Osteuropa spielt. Mein Ziel war somit nicht, unser zeitgenössisches ethisches Vokabular bloßzustellen und zu denunzieren, sondern einen Raum für kritische Reflexion über die komplexe Praxis von Wissen, Macht und Autorität zu öffnen, die die Lebensformen stützen, die wir nunmehr so schätzen, und die Persönlichkeitsnormen, nach denen wir unsere Existenz zu regeln gelernt haben. Zu behaupten, daß Werte mehr technisch als philosophisch seien, heißt nicht, alle Werte zu denunzieren, aber vielleicht heißt es, an die Grenzen der Philosophie als Basis für ein kritisches Verständnis der Ethik zu erinnern.

Aus einem solchen Blickwinkel habe ich versucht, den allgemeinen Wandel in den Kategorien des Selbstverständnis und der Techniken der Selbstverbesserung aufzuzeigen, die über die politische Dichotomie von links und rechts hinausgehen, und die das ethisch-politische Terrain bilden, auf dem ihre Programme artikuliert und legitimiert werden müssen. Ich habe gezeigt, daß die Rationalität liberalen Regierens immer auf die Verinnerlichung ihrer Autorität in den BürgerInnen durch Inspiration, Ermutigung und Einsetzung von Programmen und Techniken aus war, die Subjekte gleichzeitig »autonomisieren« und »verantwortlich machen«. Ich habe behauptet, daß im Lauf des letzten Jahrhunderts ein komplexes Netz von ExpertInnen und Mechanismen Gestalt angenommen hat – außerhalb des »Staates«, aber fundamental mit der Steuerung von Gesundheit, Vermögen, Gelassenheit und Tugend verbunden. Eine Unmenge von Programmen und Technologien hat begonnen, die Ethik einzupflegen und aufrechtzuerhalten, daß Individuen frei sind, sofern sie sich für ein Leben verantwortungsvoller Selbstheit entscheiden, und haben den Traum der Selbsterfüllung durch das Zimmern eines Lebensstils propagiert. Und ich habe behauptet, daß die Macht des Begriffs der »Unternehmerkultur«, als wie kurzlebig dieses spezielle Vokabular sich auch erweisen mag, darin liegt, daß er ein politisches Programm verkörpert, das auf einem neuen Regime des aktiven, autonomen, frei wählenden Selbst basiert und sich darauf bezieht.

Literatur

- Barnett, A. (1989): Charlie's army, in: *New Statesman and society*, 22.9., S.9-11
- Bell, Daniel (1979): *The cultural contradictions of capitalism*, New York (dt.: *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt aM 1991)
- Bourdieu, Pierre (1984): *Distinction. A social critique of the judgement of taste*, London (dt.: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt aM 1984)
- Dean, M. (1985): *Governing the unemployed self in an active society*, in: *Economy and Society*, 24/4, S.559-83
- Donzelot, Jacques (1979): *The policing of families*, mit Vorwort von Gilles Deleuze, London (dt.: *Die Ordnung der Familie*, Frankfurt aM 1980)
- Foucault, Michel (1977): *Discipline and Punish*, London (dt.: *Überwachen und Strafen*, Frankfurt aM 1977)
- Foucault, Michel (1979a): *On governmentality*, in: *Ideology and Consciousness* 6, 5-21
- Foucault, Michel (1979b): *The history of sexuality*, Vol.1, London (dt.: *Die Geschichte der Sexualität Bd.1, Der Wille zum Wissen*, Frankfurt aM 1977)
- Foucault, Michel (1982): *The subject and power*, in: Dreyfus/Rabinow (Hg.): *Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics* (dt.: *Das Subjekt und die Macht*, in: Hubert Dreyfus/Paul Rabinow: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt aM 1987)
- Foucault, Michel (1985): *The use of pleasure*, London (dt.: *Sexualität und Wahrheit Bd.2, Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt aM 1986)
- Foucault, Michel (1986a): *On the genealogy of ethics* (dt.: *Zur Genealogie der Ethik*, in: Dreyfus/Rabinow: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt aM 1987)
- Foucault, Michel (1986b): *What is enlightenment?*, in: *Economy and society* 15/1, S. 88-96 (Dt.: *Was ist Aufklärung*, in: Eva Erdmann u.a. (Hg.): *Ethos der Moderne*, Frankfurt aM 1990)
- Foucault, Michel (1988): *Technologies of the self*, in: Martin/Gutman/Hutton (ed.): *Technologies of the self*, London, S.16-49
- Freud, Sigmund (1953-7): *Studies in Hysteria*, in: J. Strachey (ed.), *Standard Edition of the collected works of Sigmund Freud*, Vol.2, London (dt.: *Studien über Hysterie*, Frankfurt aM 1977)
- Friedman, Milton (1982): *Capitalism and freedom*, Chicago, (dt.: *Kapitalismus und Freiheit*, München 1976)
- Gordon, Colin (1986): *Question, ethos, event: Foucault on Kant and enlightenment*, in: *Economy and Society*, 15, S. 71-87
- Gordon, Colin (1987): *The soul of the citizen: Max Weber and Michel Foucault on rationality and government*, in: Scott Lash/S.Whister (ed.): *Max Weber, rationality and modernity*, London, S.293-316
- Gordon, Colin (1991): *Governmental rationality: An introduction*, in: G. Burchell/C.Gordon/P.Miller (ed.): *The Foucault effect: Studies in governmental rationality*, Hemel Hempstead, S.1-51
- Hayek, Friedrich A. (1976): *The constitution of liberty*, London (dt.: *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen 1971)
- Hennis, W. (1987): *Max Webers theme: Personality and life orders*, in: S. Whinster/S. Lash (ed.); *Max Weber, Rationality and modernity*, London, S.52-74
- Lasch, Christopher (1979): *The culture of narcissism*, New York (dt.: *Das Zeitalter des Narzissmus*, München 1982)
- London Centre for Psychotherapy (1987): *Untitled Brochure*, London
- MacIntyre, Alasdair (1981): *After Virtue: A study on moral theory*, London (dt.: *Der Verlust der Tugend*, Darmstadt 1988)
- Mackay, D. (1984): *Behavioural psychotherapy*, in: W. Dryden (ed.): *Individual therapy in Britain*, London S.264-94
- Miller, Peter (1986): *Psychotherapy of work and unemployment*, in: Peter Miller/Nikolas Rose (ed.): *The power of psychiatry*, Cambridge, S. 143-76

- Miller, Peter (1987): *Domination and power*, London
- Miller, Peter/Nikolas Rose (1988): *The Tavistock programme: Governing subjectivity and social life*, *Sociology* 22, S.171-92
- Miller, Peter/Nikolas Rose (1990): *Governing economic life*, in: *Economy and society*, 19/1, S.1-31 (dt.: *Das ökonomische Leben regieren*, in: Jacques Donzelot et al.: *Zur Genealogie der Regulation*, Mainz 1994)
- Miller, Peter/Nikolas Rose (1995): *Production, identity and democracy*, in: *Theory and Society*, 24, S. 427-67
- Richards, B. (1989): *Images of Freud*, London
- Rieff, P. (1959): *Freud: The mind of the moralist*, London
- Rieff, P. (1966): *The triumph of the Therapeutic: Uses of faith after Freud*, Chicago
- Rose, Nikolas (1985): *The psychological complex: Psychology, Politics and Society in England 1869-1939*, London
- Rose, Nikolas (1987): *Beyond the public/private division: Law, power and the family*, in: *Journal of law and society*, 14/1, S.61-76
- Rose, Nikolas (1990): *Governing the Soul: The shaping of the private self*, London
- Rose, Nikolas (1993): *Towards a critical sociology of freedom*, Inaugural lecture delivered on 5 May 1992 at Goldsmiths' College, University of London, Goldsmiths' College Occasional Paper, London
- Rose, Nikolas (1996): *Inventing our selves*, Cambridge
- Rose, Nikolas/Miller, Peter (1989): *Rethinking the state: Governing economic, social and personal life*, mimeo
- Rose, Nikolas/Miller, Peter (1992): *Political power beyond the state: Problematics of government*, in: *British Journal of Sociology*, 43/2, S.172-205
- Self-HelpLine (1989): *Who else would you ask if you wanted an answer to these questions?* [Anzeige], *Guardian* 18.8., S.1
- Weber, Max (1948): *Religious rejections of the world and their directions* [1915], in: H.H. Gerth/C.Wright Mills (ed.): *From Max Weber*, London, S.23-59 (dt. in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*)

* Übersetzung von Kapitel 7 »Governing enterprising individuals« aus Nikolas Rose: »Inventing our selves«, Cambridge 1996. Abdruck mit Genehmigung von Cambridge University Press. Übersetzung: Beat Weber.

Unternehmensrestrukturierung
w w w . G B I . a t